

Stichwort Debatten – Lebenselixier der Demokratie

BENEDIKT WIDMAIER



BENEDIKT WIDMAIER

ist Direktor der Akademie für politische und soziale Bildung »Haus am Maiberg« und Redakteur des »Journal für politische Bildung«.

b.widmaier@haus-am-maiberg.de



Ja, es gibt sie noch, die gesellschaftlichen Debatten. Wir erleben zurzeit große und leidenschaftliche Debatten, etwa darüber, ob der Islam zu Deutschland gehört oder nicht. Oder darüber, was heute konservativ ist. Die Aufregung über den rechtspopulistisch aufgeladenen Auftritt des Schriftstellers Uwe Tellkamp Anfang März 2018 in Dresden und die Distanzierung des Suhrkamp Verlags von seinem Autor hat eine Debatte darüber ausgelöst, welche Rolle Schriftsteller heute als Protagonisten eines rechten Zeitgeistes spielen.

Trotzdem hat sich in den letzten Jahrzehnten offenbar etwas verändert – sowohl in unserer Wahrnehmung gesellschaftlicher Debatten als auch in der Art und Weise, wie wir sie führen. Was sich an der öffentlichen Debattenkultur verändert hat, ist besser zu verstehen, wenn wir zunächst zurückblicken auf die Bedeutung von Debatten, Diskursen und Diskussionen für die Entwicklung der politischen Kultur in (West-)Deutschland nach 1945 (Widmaier, 2016).

Nicht zufällig wählte sich Nina Verheyen in ihrer »Kulturgeschichte des besseren Arguments« als Untersuchungsgegenstände die Reeducation-Politik der Amerikaner nach 1945 und die 68er-Bewegung aus. Sie zeigt dabei, dass Diskussionen »als Mittel und Zweck der Reeducation«, der Umerziehung der nationalsozialistischen Deutschen zu Demokraten, betrachtet wurden (Verheyen, 2010, S. 59ff.). Ziel dieser frühen Methode der politischen Bildung war es, deutlich zu machen, dass Dissens und Pluralismus zum Wesen der liberalen westlichen Demokratie gehören.

Für die 68er-Generation war das Diskutieren eine zentrale kommunikative Praxis und eine Form der »Vergemeinschaftung und Distinktion« (Verheyen, 2007, S. 209). Plakativer sind der Studentenbewegung deshalb weitere Merkmale zugeschrieben worden wie »Diskussionsfieber« (Barbara Sichtermann) oder »Diskussionslust« (Nina Verheyen). Und es ist von der »Heilkraft pausenlosen Diskutierens« (Reinhard Mohr) gesprochen worden, mit dem hierarchisch-autoritäre Strukturen überwunden werden sollten.

Demokratiethoretisch ausgearbeitet wurde der so beschriebene Habitus der 68er-Generation von Jürgen Habermas. Seine Idee vom »eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Arguments« (Habermas, 1971, S. 137) spielt

BATTE

sowohl für seine deliberative Demokratietheorie als auch für seine Analyse eines durch den Aufstieg von Massenmedien und Public Relations begründeten »Strukturwandels der Öffentlichkeit« eine Rolle.

Mit ihrer Umerziehungs-Politik haben die amerikanischen Besatzer bereits deutlich gemacht, dass Diskutieren und Debattieren auch eine besondere Methode für die Erwachsenenbildung ist, insbesondere für die politische Bildung. Das Ziel der politischen Bildung ist der mündige und aktive Bürger, der auf Basis von Wissen und Reflexion zu einem selbstständigen politischen Urteil finden soll.

Das hier aufscheinende und im Beutelsbacher Konsens verankerte pädagogische Prinzip der Kontroversität (Widmaier & Zorn, 2016) ist eng verbunden mit der Idee, dass (kontroverse) Debatten das Lebenselixier der Demokratie sind. Allerdings sind wir heute gewissermaßen mit einem weiteren Strukturwandel der Öffentlichkeit konfrontiert. Durch das Internet und die sozialen Medien haben sich die Menge, die Verfügbarkeit und die Rezeption von (kontroversen) Informationen verändert. Dabei steht der notwendigerweise selektiven Auswahl von Informationen auf der einen die technisch einfache Möglichkeit der eigenen Meinungsäußerung auf der anderen Seite gegenüber. So eröffnen sich in den sozialen Netzwerken neue Chancen für demokratische Teilhabe und gesellschaftliche Kommunikation. Aber der dort oft auf kleine Gemeinschaften begrenzte Austausch steht in der Gefahr, schnell in wechselseitige Zustimmung und Empörung umzuschlagen. Es wird schwieriger, rationale Argumente von populistischen Meinungen zu trennen und »echte« von »alternativen« Fakten zu unterscheiden. Solche Herausforderungen prägen heute den Stil der öffentlichen Debatten.

In dieser Stimmung »großer Gereiztheit« (Pörksen, 2018) fällt der (politischen) Erwachsenenbildung eine wichtige Rolle zu. Sie bietet Gelegenheiten und Räume für kontroverse Diskussionen und Debatten an. Das direkte und offene Streitgespräch zwischen Teilnehmenden einer Bildungsveranstaltung ist nicht nur eine individuelle Schule der Demokratie, sondern auch ein wichtiger Beitrag zur gesellschaftlichen Verständigung und damit zur Schaffung von demokratischer politischer Kultur. Bildung wird dabei

selbst zu einem wichtigen Ort des demokratischen Meinungsaustauschs und steht so in der Tradition der Reeducation nach 1945 und des Aufbruchs zu mehr Demokratie in den späten 1960er Jahren.



Habermas, J. (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In J. Habermas & N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* (S. 101–141). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Mohr, R. (1992). *Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Pörksen, B. (2018). *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Hanser.

Verheyen, N. (2007). Diskussionsfieber. Diskutieren als kommunikative Praxis in der westdeutschen Studentenbewegung. In M. Klimke & J. Scharloth (Hrsg.), *1968 – Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung* (S. 209–221). Stuttgart: Metzler.

Verheyen, N. (2010). *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des »besseren Arguments« in Westdeutschland*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Widmaier, B. (2016). Demokratie(lernen), politische Kultur und politische Partizipation. In K.-P. Hufer & D. Lange (Hrsg.), *Handbuch Politische Erwachsenenbildung* (S. 122–130). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

Widmaier, B. & Zorn, P. (Hrsg.). (2016). *Brauchen wir den Beutelsbacher Konsens? Eine Diskussion der politischen Bildung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.